



Zur Einführung

In dieser Dekade stehen ganz besondere Jubiläen an, denn viele Jugendzentren in Selbstverwaltung begehen ihren 50. Geburtstag. Als im Gefolge der 68er Revolution die Jugendzentrumsbewegung entstand und Jugendliche nicht nur in den Städten, sondern selbst in kleinen Dörfern die Selbstbestimmung über ihre Freizeit verlangten, war dies eine ungeheuerliche Forderung. Sie wollten umsonst Räume, verweigerten aber jegliche Art von Kontrolle darüber, was sich in diesen Häusern oder Zimmern abspielte. Ihr Aussehen war teils so skandalös wie ihre Ansichten. Aber trotz sämtlicher (Polizei-) Knüppel, die man ihnen zwischen die Beine warf – etwas war in Bewegung geraten, und diese Bewegung ließ sich auf Dauer nicht aufhalten. Überall in der Bundesrepublik entstanden selbstverwaltete Treffs und Jugendzentren, als Höhepunkt gilt das Jahr 1977. Dabei bestreitet niemand, dass nur eitel Sonnenschein herrschte und so mancher Jugendlicher würde heute angesichts einiger (nun bald historisch zu nennender) Protokolle aus den damaligen Vollversammlungen verständnislos den Kopf schütteln. Tatsächlich galt dieses Unverständnis oftmals schon für die Folge-Generation. Das Jahr 1982 wird als Beginn des Niedergangs der Jugendzentrumsbewegung angesehen, und die Klagen der Alt-Ak-

tiven häuften sich: sie kritisierten eine verstärkte Konsumhaltung der Jungen, bemängelten ihren Musikgeschmack und zweifelten an ihrem politischen Bewusstsein. Der Generationswechsel gestaltete sich vielerorts problematisch oder misslang gänzlich und so manche der alten Hasen und Häsinnen verloren die Lust an einem Ehrenamt, das nur noch wenige zu interessieren schien.

Hinzu kam ein gesellschaftlicher Wandel. Sozial und politisch interessierte Jugendliche konnten sich auf ihre besonderen Anliegen „spezialisieren“ in neu entstehenden Frauen-, Friedens- oder Umweltgruppen, parteipolitisch bei den Grünen oder in der Anti-AKW-Bewegung.

Ende 1988 ist die Jugendzentrumsbewegung so gut wie erledigt. In den 90er Jahren werden viele selbstverwaltete Jugendzentren in kommunale und freie Trägerschaft mit hauptamtlichem Personal überführt.

Aber es gibt sie noch, die „gallischen Dörfer“ der Autonomen. Was sie heute umtreibt, unterscheidet sich oft nicht so sehr von den Fragen, die auch ihre Gründungsmütter und -väter beschäftigten: Falls überhaupt vonnöten, wie viele Sozialpädagog/innen tun der Selbstverwaltung noch gut? Wie gelingen Generationswechsel und Ehrenamt? Welche Lösungsmöglichkeiten gibt

es in Konfliktfällen? Was tun, wenn die Besucher/innen ausbleiben? Wie lässt sich der Verwaltungsaufwand betreiben?

Die Jubilare haben offensichtlich Lösungen gefunden. Wie es ihnen ergangen ist und wohin der Weg sie bis heute führte, davon erzählen sie in dieser Ausgabe.

Zu den Beiträgen

Daniel Katzenmaier beleuchtet die selbstverwalteten Jugendzentren im Saarland und geht der Frage nach, weshalb die autonomen Einrichtungen im Bundesland entgegen dem generellen Trend in der BRD und trotz teils ähnlicher Krisen bis heute Bestand haben.

Titus Simon entführt die Leserschaft in die schwäbische Provinz der 68er und deren Jugendliche in ihrem Kampf um selbstbestimmte Räume. Der Rems-Murr-Kreis zählte als „Hochburg“ selbstverwalteter Jugendzentren. Bis heute existieren noch „gallische Dörfer“, u. a. das Jugendzentrum Murrhardt, das 2023 den 50. Geburtstag feiern durfte.

Christoph Wilkens arbeitet beim Selbstverwalteten Jugendzentrum Fechenheim e.V. im Osten Frankfurts. Allerdings kam der Einrichtung das „Selbst“ seit der erfolgreichen Besetzung im Jahr 1970 sukzessive,

wenn auch nicht gänzlich abhanden. Der Autor macht sich Gedanken, unter welchen Voraussetzungen Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der Besucher/innen weiter gefördert werden können.

Tobias Drumm und **Theo Koch** lenken den Blick erneut aufs Saarland, dieses Mal aus der Perspektive des Verbands saarländischer Jugendzentren in Selbstverwaltung, heute bekannt als juz-united. Auch hier ist der Anlass das 50jährige Bestehen. **Drumm** und **Koch** führen durch fünf Jahrzehnte und kommen zu dem Schluss: „Die selbstverwaltete Offene Jugendarbeit in Deutschland ist nicht so tot, wie die Fachdebatte es oft scheinen lässt.“

Generationen von Jugendlichen haben sich in den selbstverwalteten Jugendzentren Drugstore und Potse in der Potsdamer Straße 180 in Berlin Schönefeld die Klinke in die Hand gegeben. Seit der Gründung 1972 (Drugstore) und 1979 (Potse) mussten die Besucher/innen oft für ihre Räume kämpfen. Doch der Gentrifizierung kann (oder will) die Hauptstadt nichts entgegensetzen. **Laura Stoppkotte** und **Paul** erzählen vom Umgang einer Stadt mit ihren unliebsamen Kindern.